

## Imitatio veterum - imitato modernorum: Kaspar Scheits 'Fröhliche Heimfahrt' im Spannungsfeld von autochthoner literarischer Tradition und Renaissance-Humanismus

Anna Kathrin Bleuler

### Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Bleuler, Anna Kathrin. 2009. "Imitatio veterum - imitato modernorum: Kaspar Scheits 'Fröhliche Heimfahrt' im Spannungsfeld von autochthoner literarischer Tradition und Renaissance-Humanismus." *Daphnis: Journal of German Literature and Culture of the Early Modern Period (1400-1750)* 38 (3-4): 527-54. <https://doi.org/10.1163/18796583-90001110>.

### Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:

#### Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publiz/>



Anna Kathrin Bleuler

## IMITATIO VETERUM — IMITATIO MODERNORUM

Kaspar Scheits *Fröhliche Heimfahrt* im Spannungsfeld von  
autochthoner literarischer Tradition und Renaissance-Humanismus<sup>1</sup>

### Abstract

Kaspar Scheits *Fröhliche Heimfahrt* wird dahingehend befragt, inwiefern sich das humanistische Wissen auf die volkssprachige Literatur der Generation vor Johann Fischart auswirkt, sich Bezüge zu Antike und Humanismus mit dem Begriff der *imitatio veterum* beschreiben lassen und welche Funktion diese Elemente im volkssprachigen Kontext haben. Dabei wird gezeigt, dass sich die Auseinandersetzung mit dem Humanismus bei Scheit als Typus von *imitatio* bestimmen lässt, bei dem sich Nachahmung nicht primär auf den antiken Kontext bezieht: Nachgeahmt werden nicht antike Mustertexte, sondern poetisch-rhetorische Praktiken des Humanismus. Eine Vorbildfunktion hat dabei die französische Dichtung, insbesondere die des Hofdichters Clément Marot.

In Literaturgeschichten des 19. und 20. Jahrhunderts wird die deutschsprachige Literatur des 16. Jahrhunderts bis in die jüngste Zeit getrennt von der lateinisch-gelehrten Literatur behandelt und als rückständig, da volkssümlich naiv oder manieristisch verstiegen beschrieben; die Autoren gelten als unbeholfen, ihre Werke als derb und ohne größeren Anspruch jenseits ihrer didaktischen Wirkungsabsichten.<sup>2</sup> Insgesamt sei das 16. Jahrhundert aufgrund der Unruhen, die die Reformation, die Bauernaufstände und die Zeit der

---

<sup>1</sup> Die vorliegende Studie ist im Rahmen des Münchener Sonderforschungsbereichs *Pluralisierung und Autorität in der Frühen Neuzeit. 15.-17. Jahrhundert* im Teilprojekt *Auctoritas und imitatio veterum* entstanden. Für die Diskussion der Grundgedanken der Arbeit danke ich Jan-Dirk Müller, Oliver Primavesi und Martin Schierbaum.

<sup>2</sup> Zur Darstellung der deutschsprachigen Literatur des 16. Jahrhunderts in der Literaturgeschichtsschreibung vgl. Jan-Dirk Müller: *Fischarts Gegenkanon. Komische Literatur im Zeichen der Imitatio*. In: *Maske und Mosaik — Poetik, Sprache, Wissen im 16. Jahrhundert*. Hrsg. von Jan-Dirk Müller und Jörg Robert. Münster 2007 (= *Pluralisierung & Autorität* 11), S. 281-321, hier S. 281-283.

Konfessionalisierung mit sich gebracht haben, für die deutsche Dichtkunst nicht günstig gewesen — so August Koberstein und Karl Bartsch in der *Geschichte der deutschen Nationalliteratur bis zum Ende des sechzehnten Jahrhunderts*.<sup>3</sup> Den literaturgeschichtlichen Darstellungen zu Folge steht die deutsche Literatur abseits der gleichzeitigen Versuche der volkssprachigen Literaturen Süd- und Westeuropas, in Auseinandersetzung mit der maßstäblichen Antike und in Konkurrenz zum Neulatein eine elaborierte Literatursprache zu entwickeln;<sup>4</sup> als Überwinder dieser Rückständigkeit und Begründer einer neuen deutschen Literatur, die an klassischen Vorbildern wie an deren Adaptation in volkssprachigen Literaturen Süd- und Westeuropas orientiert ist, gilt gemeinhin Martin Opitz.<sup>5</sup>

Jüngere Arbeiten zur volkssprachigen Literatur des 16. Jahrhunderts zeigen nun, dass diese in der Literaturgeschichtsschreibung für das deutsche Sprachgebiet im 16. Jahrhundert vorgenommene rigide Trennung zwischen volkssprachiger und humanistisch-lateinischer Literatur nicht gerechtfertigt ist.<sup>6</sup> Sie zeigen, dass entgegen der seit

---

<sup>3</sup> Vgl. August Koberstein und Karl Bartsch: *Geschichte der deutschen Nationalliteratur bis zum Ende des sechzehnten Jahrhunderts*. 6. Aufl. Leipzig 1884, S. 287.

<sup>4</sup> Vgl. Müller (s. Anm. 2), S. 282.

<sup>5</sup> Vgl. Müller (s. Anm. 2), S. 281.

<sup>6</sup> In den letzten beiden Jahrzehnten sind vermehrt Untersuchungen zur imitativen deutschen Literatur des 16. Jahrhunderts publiziert worden. So etwa: Volker Riedel: *Antikerezeption in der deutschen Literatur vom Renaissance-Humanismus bis zur Gegenwart*. Stuttgart etc. 2000; Ulrich Seelbach: *Ludus lectoris. Studien zum idealen Leser Johann Fischarts*. Heidelberg 2000 (= *Euphorion*. Beihefte 39); Nicola Kaminski: *Gigantographie. Fischarts 'Geschichtklitterung' zwischen Rabelais-imitatio und aemulatio mit des Gargantua vnnachzuthuniger stärck*. In: *Die Präsenz der Antike im Übergang vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit. Bericht über Kolloquien der Kommission zur Erforschung der Kultur des Spätmittelalters 1999 bis 2002*. Hrsg. von Ludger Grenzmann und Klaus Grubmüller. Göttingen 2004 (= *Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Phil.-Hist. Kl. 3. Folge*. 263), S. 273-304; zur polyphonen imitatio-Konzeption in Frischlins Komödien: Nicola Kaminski: *Dekonstruktive Stimmenvielfalt. Zur polyphonen imitatio-Konzeption in Frischlins Komödien 'Hildegardis Magna' und 'Helvetiogermani'*. In: *Daphnis* 24 (1995), S. 79-133; zum kombinatorischen Schreiben bei Rollenhagen: Wilhelm Kühlmann: *Kombinatorisches Schreiben — 'Intertextualität' als Konzept frühneuzeitlicher Erfolgsautoren (Rollenhagen, Moscherosch)*. In: *Intertextualität in der Frühen Neuzeit. Studien zu ihren theoretischen und praktischen Perspektiven*. Hrsg. von Wilhelm Kühlmann und Wolfgang Neuber. Frankfurt

dem 19. Jahrhundert vorherrschenden Einschätzung, wonach die neuere deutsche Literatur mit Martin Opitz' *Buch von der deutschen Poeterey* (1624) beginne, die deutschsprachigen Autoren des 16. Jahrhunderts ihrem Selbstverständnis nach sehr wohl am europäischen Renaissance-Humanismus teilgenommen haben. Viele von ihnen haben humanistische Bildung genossen und/oder sind in humanistischen Kreisen verkehrt (z.B. Johann von Schwarzenberg, Johannes Spreng, Georg Rollenhagen, Johann Fischart). Manche veröffentlichen sowohl in Latein als auch in der Volkssprache (z.B. Paulus Melissus Schede), andere bemühen sich über volkssprachige Übersetzungen um Teilhabe am Gelehrten Diskurs (z.B. Burkhard Waldis, Erasmus Alberus), wieder andere verfügen zumindest über ein 'Halbwissen', das, mehrfach 'gefiltert' auf sie gekommen, in die volkssprachige Literatur eingebracht wird (z.B. Hans Sachs).<sup>7</sup>

---

a. M. etc. 1994 (= Frühneuzeit-Studien 2), S. 111-139; für die Frühzeit: Simone Drücke: Humanistische Laienbildung um 1500. Das Übersetzungswerk des rheinischen Humanisten Johann Gottfried. Göttingen 2001 (= Palaestra 312) sowie jüngst: Müller (s. Anm. 2) und Jörg Robert: Deutsch-französische Dornen: Paul Melissus Schede und die Pluralisierung der späthumanistischen Poetik zwischen Latinität und Volkssprache(n). In: Lateinische Dichtung und volkssprachliche Traditionen von der Renaissance bis zum Neoklassizismus. Hrsg. von Marc Föcking und Gernot M. Müller. Heidelberg 2007 (Germanisch-Romanische Monatsschrift. Beiheft 31), S. 207-229; weitere Studien zur volkssprachigen *imitatio* sind im Sammelband *Intertextualität in der Frühen Neuzeit* (s.o.) enthalten. Ferner liegen zahlreiche Publikationen vor, die einer systematischen Untersuchung des volkssprachigen Renaissancediskurses im 16. Jahrhundert vorarbeiten. So z.B. Wilhelm Kühlmanns Studie des südwestdeutschen Späthumanismus: Gelehrtenrepublik und Fürstenstaat. Entwicklung und Kritik des deutschen Späthumanismus in der Literatur des Barockzeitalters. Tübingen 1982 (= Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 3); zur Positionierung des in der Volkssprache schreibenden Autors: Erich Kleinschmidt: Stadt und Literatur in der frühen Neuzeit. Voraussetzungen und Entfaltung im südwestdeutschen, elsässischen und schweizerischen Städteraum. Köln etc. 1982.

<sup>7</sup> Zu Nationalsprachendiskurs, Diglossieproblematik, Übersetzungspraxis und zur Etablierung konfessionell begründeter Sprachnormen im späten 16. Jahrhundert vgl. u.a. Dieter Breuer: Oberdeutsche Literatur 1565-1650. Deutsche Literaturgeschichte und Territorialgeschichte in frühabsolutistischer Zeit. München 1979 (= Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte. Beiheft. Reihe B 11); Klaus Grubmüller: 'Deutsch' an der Wende zur Neuzeit. In: Mittelalter und frühe Neuzeit. Übergänge, Umbrüche und Neansätze. Hrsg. von Walther Haug. Tübingen 1999 (= Fortuna vitrea 6), S. 263-285; Wilhelm Kühlmann: National-

Gemeinsam ist ihnen, dass sie in deutscher Sprache schreiben, in der volkssprachigen Tradition verwurzelt sind, sich zugleich aber am humanistischen Gelehrten Diskurs orientieren. Diese Orientierung äußert sich freilich nicht darin, dass die volkssprachigen Autoren die Vorgaben humanistischer Poetik eins zu eins umsetzen und form- und stilgerechte *imitatio*<sup>8</sup> klassischer Vorbilder betreiben. Regelge-

---

literatur und Latinität: Zum Problem der Zweisprachigkeit in der frühneuzeitlichen Literaturbewegung Deutschlands. In: Nation und Literatur im Europa der Frühen Neuzeit. Akten des 1. Internationalen Osnabrücker Kongresses zur Kulturgeschichte der Frühen Neuzeit. Hrsg. von Klaus Garber. Tübingen 1989 (= Frühe Neuzeit 1), S. 164–206; Joachim Knappe: Humanismus, Reformation, deutsche Sprache und Nation. In: Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart. Hrsg. von Andreas Gardt. Berlin, New York 2000, S. 103–138 und ders.: Das Deutsch der Humanisten. In: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2. Teilband. Hrsg. von Werner Besch u.a. Berlin, New York 2000 (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2,2), S. 1673–1681, sowie jüngst: Anja Stukenbrock: Sprachnationalismus. Sprachreflexion als Medium kollektiver Identitätsstiftung in Deutschland (1617–1945). Berlin, New York 2005 (= Studia Linguistica Germanica 74); zur Multilingualität in der Renaissance im deutschsprachigen Raum: Mehrsprachigkeit in der Renaissance. Hrsg. von Christiane Maaß und Annett Volmer. Heidelberg 2005 (= Germanisch-Romanische Monatsschrift. Beiheft 21). Eine Zusammenstellung wichtiger Untersuchungen zum Konflikt zwischen Latein und Volkssprache liefert Alfred Noe in seinem Forschungsbericht: Der Einfluß des italienischen Humanismus auf die deutsche Literatur vor 1600. Ergebnisse jüngerer Forschung und ihre Perspektiven. Tübingen 1993 (= Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, Sonderheft 5), S. 204–233; zur Wechselbeziehung zwischen den beiden Sprachen vgl. ferner: Übertragungen. Formen und Konzepte von Reproduktion in Mittelalter und Früher Neuzeit. Hrsg. von Britta Bußmann u.a. Berlin 2005 (= Trends in medieval philology 5); zur volkssprachigen Übertragung antiker Texte z.B.: Birgit Plank: Johann Sieders Übersetzung des 'Goldenen Esels' und die frühe deutschsprachige 'Metamorphosen'-Rezeption. Ein Beitrag zur Wirkungsgeschichte von Apuleius' Roman. Tübingen 2004 (= Frühe Neuzeit 92) oder: Franziska Küenzlen: Verwandlung eines Esels. Apuleius' 'Metamorphoses' im frühen 16. Jahrhundert. Der Kommentar Filippo Beroaldos d. Ä. Die Übersetzungen von Johann Sieder, Guillaume Michel, Diego López de Cortegana und Agnolo Firenzuola. Der Schelmenroman Lazarillo de Tormes. Heidelberg 2005 (= Germanisch-Romanische Monatsschrift. Beiheft 25).

<sup>8</sup> Imitatio wird verstanden als sprachlich-stilistische bzw. gattungs- und stoffbezogene Nachahmung normativer antiker exempla (vgl. Nicola Kaminski: Imitatio. In: Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Band 4: hu – K. Hrsg. von Gert Ueding. Tübingen 1998, Sp. 235–268, hier Sp. 236).

rechte Nachahmung antiker exempla in deutscher Sprache wird allein dadurch schon behindert, dass der nachzuahmende Text nicht derselben Sprache angehört.<sup>9</sup> Denn durch den Wechsel der Sprache verliert die Tradition „ihre unmittelbar orientierende Kraft“ und die klassischen Muster geraten in Konkurrenz zur autochthonen Überlieferung.<sup>10</sup> Praktische Umsetzung des imitatio-Konzepts in der Volkssprache erfordert somit einen reflektierten, wenn nicht innovativen Umgang mit den Postulaten humanistischer ‘Nachahmung’.<sup>11</sup> Und ebensolcher lässt sich am Werk des wohl prominentesten Vertreters des deutschsprachigen Renaissance-Humanismus, Johann Fischart, ablesen. Dabei geht es in Fischarts Texten wie der *Geschichtklitterung*, dem *Glückhafft Schiff von Zürich*, dem *Eulenspiegel reimenweis* oder dem *Philosophisch Ehzuchtbüchlein* nicht um bloßes ‘Erreichen’ der autoritativen Mustertexte, sondern um deren Überbietung.<sup>12</sup> Sein Werk zeigt durchweg die Tendenz, Konkurrenzverhältnisse zu den veteres aufzubauen, um auf diesem Weg ein Eigengewicht und eine Überlegenheit der deutschsprachigen Literatur sowohl in ethischer als auch in sprachlich-ästhetischer Hinsicht zu etablieren, zu profilieren und zu inszenieren.<sup>13</sup>

Nun ist Fischart zwar ein gewichtiger, jedoch kein repräsentativer Vertreter seiner Zeit. In der Forschung gilt er als Ausnahmeerscheinung unter den deutschsprachigen Autoren des 16. Jahrhunderts.<sup>14</sup> Stellvertretend für den Rest wurde lange Zeit der ‘Schusterpoet’ Hans Sachs genannt, anhand dessen Werk der Impuls, den der europäische Renaissance-Humanismus auf die volkssprachige Literatur des 16. Jahrhunderts hatte, als rein sachbezogene stoffliche Ausbeute

<sup>9</sup> Die Übertragung des imitatio-Konzepts ins Innere der volkssprachigen Literaturen erfolgt erst im 17. Jahrhundert mit der Kanonisierung traditionsbildender deutschsprachiger Mustertexte in den ‘hohen’ Genera (vgl. Jan-Dirk Müller: Texte aus Texten. Zu intertextuellen Verfahren in frühneuzeitlicher Literatur, am Beispiel von Fischarts ‘Ehzuchtbüchlein’ und ‘Geschichtklitterung’. In: Intertextualität in der Frühen Neuzeit [s. Anm. 6], S. 63-109, hier S. 73).

<sup>10</sup> Müller (s. Anm. 9), S. 73.

<sup>11</sup> Eine diesbezügliche poetologische Diskussion hat im 16. Jahrhundert in Deutschland nicht stattgefunden.

<sup>12</sup> Vgl. grundsätzlich Seelbach (s. Anm. 6), S. 4-7, ferner Müller (s. Anm. 2) sowie Kaminski (s. Anm. 6).

<sup>13</sup> Müller (s. Anm. 2).

<sup>14</sup> Vgl. z.B. Seelbach (s. Anm. 6), S. 1, sowie Kaminski (s. Anm. 6), S. 273-274.

des antiken Erbes beschrieben worden ist.<sup>15</sup> Auch hier ist die neuere Forschung um eine differenziertere Darstellung bemüht.<sup>16</sup>

Im Folgenden möchte ich mich volkssprachigen Texten abseits von Fischart und Sachs zuwenden, die sich durch ihre Situiertheit im Spannungsfeld von autochthoner Tradition und Renaissance-Humanismus auszeichnen, und danach fragen, inwiefern sich das humanistische Wissen darauf auswirkt. Dabei geht es mir nicht so sehr darum, konkrete Quellennachweise zu erbringen, als vielmehr um die Frage, inwiefern sich die Bezüge der volkssprachigen Literatur zu Antike und Humanismus mit dem Begriff der *imitatio* adäquat beschreiben lassen und welche Funktion diese Elemente im volkssprachigen Kontext haben. Als Fallbeispiel wähle ich das Werk eines Autors aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, dessen Auseinandersetzung mit der humanistisch-lateinischen Literatur durch seine volkssprachige Übersetzung und Bearbeitung von Friedrich Dedekinds *Grobianus* bezeugt ist: an dem Kaspar Scheits.<sup>17</sup> Scheit ist nicht nur aufgrund seiner *Grobianus*-Übersetzung in die Literaturgeschichte eingegangen, sondern auch als Lehrer und Onkel Johann Fischarts. Jener wiederum preist den Oheim in *Ursach der Flöhschlacht* als „De[n] best[en] Reimist[en] zu unser zeit“<sup>18</sup> und versieht ihn damit mit einem Prädikat, das in der Forschung bislang mehr auf Verwunderung, denn auf Verständnis gestoßen ist.<sup>19</sup> Eine mögliche Erklärung dafür wird die folgende Untersuchung von Scheits — in der Forschung bislang kaum beachteter — genuin deutschsprachiger Dichtung erbringen.

An Scheits Dichtung soll gezeigt werden, dass sich die in der Volkssprache stattfindende Auseinandersetzung mit dem Humanis-

<sup>15</sup> Als frühes Beispiel für diese Einschätzung Wilhelm Scherer: *Geschichte der Deutschen Literatur*. 7. Aufl. Berlin 1894, S. 306; später dann z.B. Ingrid Urban: *Antike Dichtung in den weltlichen Liedern des Meistersängers Johannes Spreng*. In: *Euphorion* 55 (1961), S. 146-162, hier S. 146.

<sup>16</sup> Vgl. z.B. den Sammelband: Hans Sachs im Schnittpunkt von Antike und Neuzeit. Akten des interdisziplinären Symposions vom 23./24. September 1994 in Nürnberg. Hrsg. von Stephan Füssel. Nürnberg 1995; Wolfgang F. Michael: Hans Sachs, der Humanist. In: *Daphnis* 20 (1991), S. 423-431.

<sup>17</sup> Ebenso finden sich die Schreibweisen: Caspar Scheidt, Scheyt, Scheid.

<sup>18</sup> Vgl. Johann Fischart: *Der Flöhhaz*. Abdruck der ersten Ausgabe. Halle 1877 (= *Neudrucke deutscher Literatur des 15.-16. Jahrhunderts* 5), V. 64.

<sup>19</sup> Vgl. Albert Leitzmann: *Fischartiana*. Mit einem Anhang: Kaspar Scheits 'Reformation der Musica'. Jena 1924, S. 5.

mus mit dem Begriff der *imitatio veterum* zwar nicht angemessen beschreiben lässt, sie andererseits aber auch nicht auf das Klischee bloßer stofflicher Ausbeute des antiken Erbes reduziert werden darf, wie es in der Forschung lange Zeit geschehen ist. Vielmehr lässt sich die Auseinandersetzung als spezifisch volkssprachiger Typus von *imitatio* bestimmen, bei dem sich das Moment der Nachahmung nicht primär auf den antiken, sondern auf den humanistischen Kontext bezieht: Gegenstand der Nachahmung sind nicht antike Texte oder Personen, sondern poetisch-rhetorische Verfahrensweisen des Humanismus. Um dies herauszuarbeiten, wird als erstes die Situiertheit des Scheit'schen Werks im Spannungsfeld von Volkssprache und Humanismus im Zusammenhang mit den biografischen Daten des Autors erhellte. Anschließend wird eine der genuin volkssprachigen Erzählungen, *Die fröhliche Heimfahrt*, im Hinblick auf ihre Bezüge zu Antike und Humanismus untersucht und nach konkreten Vorbildern für Scheits Vorgehensweise gefragt. Abschließend wird die Art der Einbringung von humanistischem Wissen in den volkssprachigen Kontext begrifflich zu fassen versucht und seine Funktion bestimmt.

*Kaspar Scheit: Schulhumanist mit Ambitionen an den Heidelberger Hof*

Kaspar Scheit gehört zu den deutschsprachigen Autoren der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, die zwar nicht über eine klassisch humanistische Bildung verfügten, sich dieser jedoch zuwandten. Solches Interesse geht insbesondere aus den mehrfach erwähnten Aufenthalten in humanistischen Zentren in Südwestdeutschland und Frankreich hervor. Denn während man über Scheits Herkunft und seine Jugend nichts Sicheres weiß — vermutlich wurde er um 1520 im elsässischen Hagenau geboren<sup>20</sup> —, weist einiges darauf hin, dass er sich in späterer Zeit länger in Straßburg aufgehalten hat, wo er mit dem streng lutherischen Humanisten Nikolaus Gerbelius be-

---

<sup>20</sup> Scheits Sprache verweist in den elsässischen Raum als Geburtsort (vgl. Alfred Schauerhammer: *Mundart und Heimat Kaspar Scheits. Aufgrund seiner Reimkunst Untersucht*. Halle 1908, S. 170-171), nach aller Wahrscheinlichkeit nach Hagenau, wo ein weit verzweigtes Geschlecht seines Namens heimisch war.



freundet war.<sup>21</sup> Ferner hielt er sich wohl eine Zeit lang in Lyon auf, einem Brennpunkt des damaligen geistigen Lebens in Frankreich,<sup>22</sup> wo er in Verbindung mit dem gelehrten Druckherren Johannes Tornesius stand, dem er möglicherweise als Korrektor zuarbeitete, und wo er sich mit französischer Rhetorik und Renaissancegedichtung vertraut machte.<sup>23</sup>

Seit Ende der 1540er-Jahre lebte Scheit dann in Worms, wo er als Lehrer und Rektor der Lateinschule tätig war.<sup>24</sup> In der Zeit um 1551/1552 übernahm er das Amt des Hofmeisters und Erziehers in der adligen Familie von Wachenheim,<sup>25</sup> die im rheinhessischen Wachenheim an der Pfrimm, unweit von Worms, ansässig war.<sup>26</sup> Wichtig für das Verständnis von Scheits literarischem Schaffen ist, dass dieses Wachenheim zum Besitz der Leiningen gehörte. Denn aus der Beziehung zum Hause Leiningen und dessen Verhältnis zur Kurpfalz erklärt sich wohl Scheits Verbindung mit dem pfalzgräflichen Hof des Kurfürsten Friedrich II. in Heidelberg.<sup>27</sup> So ist Scheits Streitgedicht zwischen Frühling und Herbst, die *Lobrede von wegen des Meyen*,<sup>28</sup> anlässlich der Hochzeit Philipps I. von Leinin-

<sup>21</sup> So widmete er diesem 1554 seine in Lyon erschienenen *Wol gerissnen Figuren ausz der Bibel* (vgl. Albert Becker: Kaspar Scheit, der Lehrer J. Fischarts, und sein Pfälzer Kreis. Ein Beitrag zur Literatur- und Kulturgeschichte der Pfalz. In: Pfälzisches Museum 41 [1924], S. 50-56, hier S. 50).

<sup>22</sup> Vgl. Französische Literaturgeschichte. Hrsg. von Jürgen Grimm. Unter Mitarbeit u.a. von Karlheinz Biermann und Brigitta Coenen-Mennemeier. 2. Aufl. Stuttgart 1991, S. 110, sowie künftig Elsa Kammerer: Jean de Vauzelles dans le creuset lyonnais. Littérature humaniste et pensée religieuse au cœur des échanges entre Lyon, la cour de France, l'Italie et l'Allemagne dans la première moitié du XVIe siècle. Genève [im Druck].

<sup>23</sup> Vgl. Karl Hedicke: Caspar Scheits Frölich Heimfahrt. Nach ihren geschichtlichen und litterarischen Elementen untersucht. Halle 1903, S. 34-36, sowie Becker (s. Anm. 21), S. 50.

<sup>24</sup> Vgl. Becker (s. Anm. 21), S. 50.

<sup>25</sup> Eventuell übernahm Scheit dieses Amt neben seiner Tätigkeit als öffentlicher Lehrer in Worms (vgl. Becker [s. Anm. 21], S. 50).

<sup>26</sup> Vgl. Becker (s. Anm. 21), S. 50.

<sup>27</sup> Vgl. Kaspar Scheit: *Lobrede von wegen des Meyen*. Hrsg. von Philipp Strauch. Halle 1929 (= Neudrucke deutscher Literatur 268-269), S. III.

<sup>28</sup> Kaspar Scheit: Ein kurzweilige *Lobrede von wegen des Meyen*, mit vergleichung des Frülings und herbstes. Worms: Gregorius Hofmann 1551; im Folgenden zitiert nach: Strauch (s. Anm. 27) unter Verwendung des Kurztitels: *Lobrede*.

gen mit Amalie von Zweibrücken-Bitsch verfasst worden, die zusammen mit einer zweiten Hochzeit, der des Grafen Philipp von Hanau mit Helene von Simmern, und dem 70. Geburtstag Friedrichs II. im September 1551 in Heidelberg gefeiert wurde.<sup>29</sup> Durch seine Kontakte zum Hof kam Scheit in Berührung mit den adlig-humanistischen Kreisen Heidelbergs — und hier erneut mit der französischen Sprache.<sup>30</sup> Denn der Kurfürst Friedrich II., der engagierter Kulturförderer und Gönner der Heidelberger Universität war, hatte eine Affinität zum französischen Kulturkreis und war stets um Austausch mit Frankreich bemüht. Und so hielten sich in der Mitte des 16. Jahrhunderts Gelehrte und Dichter am Heidelberger Hof auf, die Friedrichs Neigung zur französischen Sprache und Literatur folgten.<sup>31</sup>

Mit Ausrichtung auf dieses Milieu verfasste Scheit in den 1550er-Jahren eine Reihe von Texten, die abgesehen von der *Grobianus*-Übersetzung (1551)<sup>32</sup> in der Forschung kaum Beachtung gefunden haben: Neben der bereits erwähnten *Lobrede* (1551) zwei Beiträge zur Trinkliteratur, *De generibus Ebriosorum et Ebrietate Vitanda* (um 1552) und *Die volle Bruderschaft* (um 1552),<sup>33</sup> den Trost-

<sup>29</sup> Vgl. Becker (s. Anm. 21), S. 50, und Strauch (s. Anm. 27), S. III-IV.

<sup>30</sup> Zu den Anfängen des höfischen Humanismus in Heidelberg vgl. Jan-Dirk Müller: Der siegreiche Fürst im Entwurf der Gelehrten. Zu den Anfängen eines höfischen Humanismus in Heidelberg. In: Höfischer Humanismus. Hrsg. von August Buck. Weinheim 1989 (= Mitteilung XVI der Kommission für Humanismusforschung), S. 17-50; zur Stellung des Heidelberger Hofes als gesellschaftlichem und kulturellem Zentrum in Deutschland vgl. Martina Backes: Das literarische Leben am kurpfälzischen Hof zu Heidelberg im 15. Jahrhundert. Tübingen 1992.

<sup>31</sup> So ging z.B. Nicolaus Cisnerus, 1552 Professor der Ethik an der Heidelberger Universität und neulateinischer Hofdichter, nach Frankreich, um dort zu studieren; ebenso zeigen Thomas Leodius, der Chronist des Kurfürsten, oder der Professor Jakob Micyllus Kenntnis der französischen Sprache und Literatur (vgl. Hedicke [s. Anm. 23], S. 36-37, sowie S. III). Zu Friedrich II. vgl. ferner: Eduard von Bülow: Ein Fürstenspiegel. Denkwürdigkeiten des Pfalzgrafen-Kurfürsten Friedrich II. bei Rhein. 2 Bde. Breslau 1949.

<sup>32</sup> Vgl. Kaspar Scheit: Friedrich Dedekinds 'Grobianus'. Verdeutscht von Kaspar Scheidt. Hrsg. von Gustav Milchsack. Halle 1882 (= Neudrucke deutscher Literatur 34-35).

<sup>33</sup> Vgl. Adolf Hauffen: Caspar Scheidt. Der Lehrer Fischarts. Studien zur Geschichte der grobianischen Litteratur in Deutschland. Strassburg 1889, S. 41 f., sowie Friedrich Wilhelm Emil Roth: Die Buchdruckereien zu Worms am Rhein

spruch die *Fröhliche Heimfahrt* (1553)<sup>34</sup> sowie Verse zu biblischen Figuren: *Wol gerissnen und geschnidten Figuren ausz der Bibel* (1554) und zu Holbeins Totentanz: *Todtentanz durch alle Stendt der Menschen* (1557).<sup>35</sup> Bis auf die beiden letztgenannten, die in Lyon gedruckt wurden, sind Scheits Dichtungen sämtliche beim gelehrten Drucker Gregorius Hofmann in Worms erschienen, der wiederum mit Scheits Dienstherren, der Familie von Wachenheim, in Verbindung stand.<sup>36</sup> Gemäß dieser Ausrichtung sind die Texte an ein höfisches Publikum gerichtet und lesen sich als Empfehlungen des Dichters an den Heidelberger Hof.<sup>37</sup> Darauf, dass er diesem im Laufe der Zeit ein Stück näher gerückt ist, verweist die letzte erhaltene Schrift: *Reformation. Lob und satzung der Edlen und lieblichen Kunst der Musica [...]*,<sup>38</sup> eine Anweisung zum richtigen Benehmen in der Gesangsschule, die 1561, vier Jahre vor seinem Tod,<sup>39</sup> nicht mehr in Worms, sondern in Heidelberg erschienen ist.

---

im XVI. Jahrhundert und ihre Erzeugnisse. Historisch-bibliographisch bearbeitet. Worms 1892, S. 49.

<sup>34</sup> Vgl. Kaspar Scheit: *Die Frölich Heimfahrt*. Ein neue Poëtische Histori, von Fraw Adelheiten, irem tugentsamen leben, und seligem abschied. Zu löblicher nachgedechtnuss, der Edelen und Tugentreichen Frawen Anna von Erntrawt, weiland des Edlen und Ernuesten Hans Jacoben von Wachenheims ehlichem gemahel. Allen Adelichen gemütern, besonder Frawen und Junckfrawen nützlich und kürtzweilig, auch allen bekümmerten tröstlich unnd ergetzlich. Worms: Gregorius Hofmann ca. 1552; im Folgenden zitiert nach: Kaspar Scheit: *Die fröhliche Heimfahrt*. Hrsg. von Philipp Strauch. Berlin und Leipzig 1926 (= Schriften des Wissenschaftlichen Instituts der Elsaß-Lothringer im Reich 6).

<sup>35</sup> Hinzu kommt zum einen ein Hochzeitsgedicht für die Vermählung von Hans Jakob von Wachenheim mit Anna von Erntraut, das wohl zu den ersten Erzeugnissen der Hofmann'schen Presse gehörte und das heute verschollen ist (vgl. Roth [s. Anm. 33], S. 41 und S. 54), zum anderen die deutsche Übersetzung eines italienischen Wahlspruchs Kaiser Karls V.; der einzig erhaltene Druck befindet sich in der Bibliothek von Halle.

<sup>36</sup> In der *Fröhlichen Heimfahrt* wird Gregorius Hofmann als "Gfatter" von Anna von Erntraut bezeichnet (V. 350-352); nach Roth (s. Anm. 33), S. 41, war es Scheit, der den Wormser Buchdrucker mit seinen Gönnern, der Familie von Wachenheim, bekannt gemacht und ihm auf diese Weise zur Unterstützung durch die adlige Familie verholffen hatte.

<sup>37</sup> Vgl. Roth (s. Anm. 33), S. 43.

<sup>38</sup> Vgl. die Edition in: Leitzmann (s. Anm. 19), S. 77-89.

<sup>39</sup> Scheit starb 1565 mit Frau und Kind an der Pest (vgl. Becker [s. Anm. 21], S. 50).

*Die 'Fröhliche Heimfahrt': imitatio humanistischer Verfahrensweisen im volkssprachigen Kontext*

Im Folgenden werde ich die *Fröhliche Heimfahrt* im Hinblick auf ihre Bezüge zu Antike und Humanismus untersuchen, um zu zeigen, dass sich der Text in einer vom humanistischen Konzept abweichenden Art und Weise als imitativ beschreiben lässt. Bei dem Text handelt es sich um eine Gelegenheitsschrift, die zur Gattung des Trostspruchs gehört.<sup>40</sup> Laut Vorrede verfasste sie Scheit anlässlich des Todes seiner Dienstherrin Anna von Erntraut, der Ehefrau des Hans Jakob von Wachenheim, bei dem er — wie bereits erwähnt — als Erzieher und Hofmeister angestellt war.<sup>41</sup> Der Text soll der am 4. Oktober 1552 Verstorbenen ein Denkmal setzen (Vorr. V. 80) und zugleich den Witwer zur Wiederheirat veranlassen. Er ist dem hinterbliebenen Gatten zu dessen Trost und Erbauung gewidmet (Vorr. Überschrift), richtet sich über den familiären Kreis hinaus jedoch generell an ein höfisches Publikum ("Allen Adlichen gemütern, besonder Frawen und Junckfrawen", Titel).

Dass der Text im Spannungsfeld unterschiedlicher literarischer Traditionen angesiedelt ist, geht bereits aus der Vorrede hervor. Denn einerseits bezieht sich Scheit einleitend namentlich auf Johann von Schwarzenbergs *Kummertröst*, der ihm als Vorlage für die

---

<sup>40</sup> Weitere volkssprachige Texte des 16. Jahrhunderts, die zu diesem Genre zählen: Johann von Schwarzenberg: Trostspruch um abgestorbene Freunde (Kummertröst). Hrsg. von Willy Scheel. Halle 1907 (= Hallenser Neudrucke Nr. 215); Geiler von Kaysersberg: Doctor Keyzerspergs Trostspiegel so dir vatter, mutter, kind, oder freündt gestorben sind [...]. Augsburg 1507; Georg Wickram: Sämtliche Werke. Bd. 6. Der Irr reitende Pilger. Hrsg. von Hans-Gert Roloff. Berlin 1972, sowie die deutschsprachige Übersetzung von Francesco Petrarca *De remediis utriusque fortunae*: Trostspiegel in Glück vnd Unglück. Augsburg 1532, kritische Edition: Francesco Petrarca: Heilmittel gegen Glück und Unglück. Lateinisch-deutsche Ausgabe in Auswahl. Übersetzt und kommentiert von Rudolf Schottlaender. Hrsg. von Eckhard Kessler. München 1988. Zur mittellateinischen Trostliteratur vgl. Peter von Moos: Consolatio. Studien zur mittellateinischen Trostliteratur über den Tod und zum Problem der christlichen Trauer. 4 Bde. München 1971/1972; zur antiken Trostliteratur Rudolf Kassel: Untersuchungen zur griechischen und römischen Konsolationsliteratur. München 1958.

<sup>41</sup> Die *Fröhliche Heimfahrt*, von der lediglich ein Druckexemplar erhalten ist, ist Anfang 1553 erschienen.

*Fröhliche Heimfahrt* gedient habe (Vorr. V. 22), andererseits enthält der Text Signale, die ihn als Nachahmung antiker Mustertexte erscheinen lassen. Bei Schwarzenbergs *Kummertröst* handelt es sich um eine in Reimpaarversen abgefasste Trostschrift, die mit einer allegorisch eingeleiteten Totenklage und der Situation des Hilfe- bzw. Trostsuchenden, der zum Klausner in den Wald hinauszieht, ganz in (spät)mittelalterlicher Tradition verwurzelt<sup>42</sup> und der Vermittlung der christlich-moralischen Erziehungslehre verpflichtet ist:

In seinem Kummer macht sich der trostsuchende und gedankenverlorene Hans Unmut auf zu einem Spaziergang, der ihn über blühende Wiesen und Felder in ein entlegenes Waldstück und schließlich zu einer Klausnerhütte führt. Dort trifft er auf den Einsiedler Wohltrost, von dem er gastfreundlich empfangen wird und mit dem er ein Gespräch über dessen Klausnerleben beginnt, einem weltabgewandten Leben in Einsamkeit und Askese, zugebracht mit dem Studium biblischer Schriften. Unmut ist fasziniert, würde am Liebsten sogleich bei ihm einziehen, berichtet sodann von seinem traurigen Schicksal und bittet den Einsiedler um eine Belehrung in Fragen zum christlichen Glauben und zum heiligen Leben. Wohltrost willigt ein; es entsteht ein Gespräch zwischen den beiden über ethisch-moralische Erziehungs- und Glaubensfragen. Zum Schluss bedankt sich Unmut, verabschiedet sich und fühlt sich hernach verpflichtet, des Klausners Lehre weiterzuverbreiten, weshalb er die Niederschrift des Gesprächs seinen Kindern zu Nutz und Frommen ihres fernerer Lebens widmet.

Vergleicht man die *Fröhliche Heimfahrt* mit dem *Kummertröst*, stellt man fest, dass sich die Gemeinsamkeiten zwischen den beiden Dichtungen, ungeachtet Scheits Bezeichnung des *Kummertrösts* als Vorlage, auf einige wenige Einzelheiten beschränken. Augenfälligste

---

<sup>42</sup> Zum einen war “[d]ie Situation des Hans Unmut, der zum Klausner in den Wald geht, [...] seit Wolfram von Eschenbach, der seinen Parzival hinaus in den Wald zu dem klugen Einsiedler [...] ziehen ließ, des öfteren in ähnlicher Weise gestaltet worden. Besonders die Didaktik des 14. und 15. Jahrhunderts hat in ihren Allegorien eine ganze Reihe verwandter Erfindungen, einen Spaziergang, einen Traum, ein längeres oder kürzeres Gespräch mit der Minne oder einer andern Personifikation.” Ebenso gehen solche allegorisch eingeleiteten Totenklagen auf die spätere mittelhochdeutsche Zeit zurück: “Wir treffen sie besonders im 13. und 14. Jahrhundert in Gedichten auf den sogen. Johann von Brabant und Werner von Honberg, bei Wilhelm von Holland und der Herzogin von Kärnten” (Willy Scheel: *Biographie des Freiherren Johann zu Schwarzenberg*. Berlin 1906, S. 305).

Parallele ist der in Anlehnung an Schwarzenbergs Hans Unmut gebildete Name Johann Schwermut für den Bruder der Anna von Erntraut; thematisch-motivische Übereinstimmungen sind die einleitende Beschreibung des Maies sowie die abschließende Gesprächsszene im Garten über Trost und Findung des richtigen Lebenswegs.<sup>43</sup> Anders als der *Kummerrost* setzt die *Fröhliche Heimfahrt* bei den letzten Lebenswochen der Ehefrau an, wobei die Namen der in Frage kommenden realhistorischen Personen abgewandelt sind (vgl. Vorr. V. 116):

Aus auktorialer Perspektive werden die kriegerischen Unruhen geschildert, die im Frühjahr 1552 in Deutschland einsetzen und die Anna von Erntraut alias Frau Adelheit mit ihrem neugeborenen Kind zur Flucht zu ihrem "Gfatter", dem Buchdrucker Gregorius Hoffmann (V. 351-352), nach Worms zwingen.<sup>44</sup> Es folgt die Schilderung der Rückkehr, der erneuten Flucht in ein an der Saar gelegenes Städtchen, des Abschieds vom Ehemann (welcher weiterreist, um den Kaiser aufzusuchen) und schließlich des Ausbruchs ihrer schweren Krankheit. Nach der Heimkehr des Gatten wird der Haus- und Hofmeister Kaspar Scheit alias Philomusus entsandt, um die Gattin nach Hause zu holen. Über Landstuhl, Kaiserslautern und Fischbach geht der Weg heimwärts. Doch über der Freude des Wiedersehens liegt Wehmut: Frau Adelheits letzter Tag ist nahe. Aktiv am Verlauf ihres Schicksals beteiligt sind Figuren sowohl der christlichen als auch der antiken Mythologie. So dringt das Gerücht vom schlechten Zustand Adelheits zu den Musen, die Merkur in Begleitung von Fama aussenden, um bei den Parzen zu erkunden, wie es mit dem Lebensfaden der Erkrankten stünde. Er erfährt, dass Frau Adelheit von dieser Krankheit nicht genesen wird. Morbus waltet seines Amtes mit Nachdruck. Daraufhin wird Merkur abermals von den Musen zu den Parzen entsandt. Atropos bleibt jedoch unerbittlich; von den Schwestern geschlagen, schäumt ihr der Mund, ihr Geifer bringt der Erde ein großes Sterben. Frau Adelheits Lebensfaden ist zerbiten und zerrissen. Sie stirbt. Phoebus, der ihr Ende gesehen hat, holt ihre Seele in den Himmel, von zwei Engeln begleitet. Bei der Vorbereitung des Begräbnisses greifen die Himmlischen erneut ein. Auf Geheiß der neun Musen wird Frau Adelheits Leichnam durch Merkur auf den Parnass entführt; auf sein dringendes Bitten hat Merkur dem Philomusus gestattet, ihn zu begleiten, nachdem er ihn vorher in tiefen Schlaf versenkt hat. Die neun Schwestern empfangen den toten Leib ihrer Freundin mit Gesang und Saitenspiel. In einem herrlichen Garten wird die Bahre aufgestellt. Philo-

<sup>43</sup> Zu weiteren Parallelen vgl. Hedicke (s. Anm. 23), S. 47-48.

<sup>44</sup> Zum historischen Hintergrund vgl. Hedicke (s. Anm. 23), S. 9-21.

musus erwacht aus dem Schlaf gerade noch rechtzeitig, um von Calliope in einem Becher den Trank der Kunst, das Dichterwasser, gereicht zu bekommen, von dem aber nur noch ein klein wenig für ihn übrig ist. Anschließend findet ein Göttermahl statt; man setzt sich zur Tafel und Philomusus sitzt unter den Poeten. Es werden Reden auf Frau Adelheit gehalten, Einzelnes aus ihrem tugendsamen Leben erzählt. Darüber schläft Philomusus ein, Merkur muss ihn wecken und mit Staunen nimmt Philomusus den kunstreich ausgestatteten Grabstein wahr, den die Göttinnen für die Verstorbene haben anfertigen lassen. Plötzlich meldet sich der Geist der Verstorbenen zu Wort und bittet, man möge ihrem Gemahl zu einer zweiten Ehe raten. Die Musen beauftragen Philomusus damit, das beim Begräbnis Erlebte für die Hinterbliebenen aufzuschreiben, und entlassen ihn — nicht ohne ihm die höchste Dichterehre zuteil werden zu lassen — wieder herab auf die Erde. Im letzten Teil findet ein Gespräch zwischen Philomusus, dem Witwer von Wachenstein (von Wachenheim) und Adelheits Bruder, Johann Schwermut, im Garten über den Witwerstand und das Eingehen einer neuen Ehe statt. Den Beschluss bildet die Moral an den Leser, er solle gründlich lesen und daraus Nutzen und Lehre ziehen, dann sei der Zweck der Dichtung erfüllt.<sup>45</sup>

Der Text enthält, ungeachtet seiner Verankerung in der volkssprachigen Tradition, Signale, die ihn als Nachahmung antiker Muster-texte erscheinen lassen. So wird er in der Vorrede in direktem Anschluss an die Erwähnung von Schwarzenbergs *Kummertröst* in die Tradition antiker Epitaphia und Epicedia gestellt<sup>46</sup> und im Weiteren durch die der Erzählung beigegebenen lateinischsprachigen Marginalien sprachlich und typographisch an die humanistisch-lateinische Literatur angebunden. Bei näherer Betrachtung erweisen sich diese äußeren Merkmale, die auf eine praktische Umsetzung des imitatio-Konzepts in der Volkssprache hinweisen, jedoch als bloße Formsignale, denn weder lässt sich der Text als sprachlich-stilistische bzw. gattungsbezogene Nachahmung antiker exempla ausweisen noch enthalten die lateinischen Marginalien Hinweise auf antike Quellen, sondern sie bieten lediglich stichwortartige Inhaltsangaben (vgl. u.a. S. 30: “Arnoldus posuit morborum millia quinque”). Die den Randeinträgen vorbehaltene lateinische Sprache

<sup>45</sup> In den Text sind 14 Holzschnitte eingefügt (vgl. hierzu Strauch [s. Anm. 34], S. XVII-XXIII).

<sup>46</sup> Auf Frauengestalten wie Penelope, Clelia und Sappho, andererseits auf Sara, Rachel, Susanna, Judith, Jungfrau Maria und Hanna (Vorrede, V. 38-41).

entpuppt sich als Mittel zur formalen Anbindung des Textes an den humanistischen Gelehrtdiskurs. Sprachlich-stilistisch bzw. gattungspoetologisch gesehen, stellt sich der imitative Gestus jedoch als bloße Inszenierung heraus, da es sich bei der *Fröhlichen Heimfahrt* beim besten Willen nicht um die Nachahmung einer antiken Trostschrift handelt.

Stattdessen nimmt der Text auf inhaltlicher Ebene Bezug auf die antike Tradition, in die er sich im Vorwort stellt: So wird an einer Stelle, im Zusammenhang mit dem sozialen Rückzug des trauernden Witwers von Wachenstein, der Nutzen des Studiums antiker Schriften erwähnt:

Aber der herr von Wachenstein  
Setzt in sein stüblin sich allein:  
Durch gschrift er im selbs widerstund,  
Dann in sunst niemand trösten kund.  
Vil Bücher er besehen thet,  
Was Seneca geschrieben hett  
Trostbücher und wie Cicero  
Getröstet ward von Servio,  
Und andre Bücher wo er fand,  
Das er sein schmerzen uberwand, (V. 2427-2436)

Neben biblischen Texten (V. 3349) suchen die Akteure Trost und Erbauung in heidnisch-antiken, wie den Trostschriften Senecas und Servius'.<sup>47</sup> Entsprechend weicht das christliche Ideal eines auf Gottesschau und Gottesgemeinschaft ausgerichteten, asketischen Lebens in Einsamkeit, wie es in Schwarzenbergs *Trostspruch* mit dem Eremiten Wohltrost als Alternative zum Eheleben entfaltet wird, dem Bild einer humanistischen *vita contemplativa*, umrissen als einem behaglichen Leben, das mit Lesen, Schreiben und Musizieren im Kreis "ehrlicher leute" zugebracht wird (V. 3389-3391) und dessen Ort nicht die karge Klausnerhütte, sondern das heimische Studierzimmer nebst Gartenlaube ist.

---

<sup>47</sup> Nach Strauch und Hedicke sind die beiden Trostschriften des Seneca *Consolatio ad Marciam* und *Ad Polybium* sowie der Brief des Juristen Servius Sulpicius an Cicero aus Anlass des Todes seiner Tochter Tullia gemeint, wobei unklar ist, ob die Schriften für Scheit verfügbar waren. Ein Einfluss auf den Inhalt der *Fröhlichen Heimfahrt* ist jedenfalls nicht nachweisbar (vgl. Strauch [s. Anm. 34], S. 126, sowie Hedicke [s. Anm. 23], S. 24-25).



Gemäß dieser Ausrichtung wird das Verhältnis zu den veteres auf textinterner Ebene ausspekuliert. Denn indem der bescheidene Philomusus (“Kein Lorberkrentzlin er begert, Daucht sich auch nit der ehren werdt”, V. 2723-2724) im Rahmen der Begräbnisfeier auf dem Parnass, bei der heidnische Poeten mit Lobreden auf Frau Adelheit auftreten (V. 2832-2978), durch die Musen für seine (noch ausstehende) Niederschrift von Adelheits Geschichte mit einem Lorbeerkranz ausgezeichnet wird (V. 3205-3215), erweist sich das Verhältnis zu den antiken Vorbildern auf fiktionsimmanenter Ebene als ein *aemulatives*. Philomusus tritt in Konkurrenz zu den veteres — und siegt. Auftraggeber der *ex ante* preisgekrönten Schrift sind die Musen selbst; sie soll die Daheimgebliebenen über die Ereignisse auf dem Parnass informieren und ihnen als *memento mori* dienen: “Damit es ander leut auch lesen, / Und halten sich irm wandel gleich, / So erben sie das ewig Reich” (V. 3208-3210). Diese Forderung könnte als Hinweis auf die Abfassung in deutscher Sprache aufzufassen sein, insbesondere wenn man bedenkt, dass die Himmlischen in Scheits *Lobrede* vom Dichter *expressis verbis* Beschreibungen “in gutem Teutsch” (*Lobrede*, Vorr. S. 11) einfordern. Auf jeden Fall aber ist die Dichterkrönung in der *Fröhlichen Heimfahrt* an der Schnittstelle von fiktionsimmanenter und außersprachlicher Wirklichkeit angesiedelt, handelt es sich beim Poeta laureatus doch um das literarisch überformte Ich des Autors Kaspar Scheit selbst und bei der preisgekrönten Dichtung um die Geschichte, die der Leser in Händen hält. Damit zeigt die *Fröhliche Heimfahrt* einen spielerischen Umgang mit den Postulaten des humanistischen Bildungsprogramms, der letztlich aber auf Scheits Geltungsanspruch als volkssprachigen Autor verweist.

Insgesamt zeigt sich, dass sich die *Fröhliche Heimfahrt* auf eine vom humanistischen Konzept abweichende Weise als imitativ beschreiben lässt. Denn die Selbststilisierung des Autors zum Liebling der Musen gehört in den Bereich des Humanismus — man denke nur an Sebastian Brants Schüler, Jakob Locher, der sich programmatisch den Beinamen Philomusus zugelegt hat.<sup>48</sup> Nachgeahmt werden somit keine antiken Texte oder Personen (*imitatio veterum*), sondern poetisch-rhetorische Praktiken des Humanismus.

---

<sup>48</sup> Vgl. Bernhard Coppel: Jakob Locher Philomusus. In: Humanismus im deutschen Südwesten. Biographische Profile. Hrsg. von Paul Gerhard Schmidt. Sigmaringen 1993, S. 151-178, hier S. 166.

Insofern lässt sich am Beispiel von Scheits Selbsterkennung zum Philomusus ein Typus von *imitatio* festmachen, der als Nachahmung humanistischer Verfahrensweisen in der Volkssprache zu bestimmen ist.

In den Bereich solcher Nachahmung humanistischer Verfahrensweisen in der volkssprachigen Literatur gehört in der *Fröhlichen Heimfahrt* nicht nur der Aspekt der Selbststilisierung des Autors, sondern auch die Art und Weise der Einbringung mythologischer Exempel und Vergleiche. Denn diese sind mit Hilfe von erzähltechnischen und poetischen Mitteln mit dem volkssprachigen Kontext verwoben und zwar dergestalt, dass — ganz nach humanistischem Vorbild<sup>49</sup> — eine Integration ins zeitgenössische Weltbild erreicht wird und damit letztlich eine Aktualisierung der Antike in der Gegenwart. Bezeichnend ist, dass solche *imitatio* humanistischer Darstellungsweisen mit dem für die Volkssprache charakteristischen didaktischen Anspruch verrechnet wird:

Die Verknüpfung von mythologischer und zeitgenössischer Sphäre ist in der Makrostruktur angelegt und wird durch die poetischen Verfahren der Allegorie und der Parallelisierung erreicht. So hebt die Erzählung mit einer allegorischen Einleitung an, die von Flora und Apollon handelt, denen ein Kind, der grüne Mai (V. 48), geboren wird, wobei das Familienglück von kurzer Dauer ist. Urplötzlich schießen über Nacht gelbe "Gilgen" empor und überwuchern die Blumen in Floras Garten. Die Deutungshilfe findet sich in der Randglosse: "Vnder der person Flora verstehe Teutschland" (zu V. 141-142), die Lilien bedeuten Frankreich und die Zerstörung des Gartens den Ausbruch des Kriegs.<sup>50</sup> Der Konnex zwischen antiker Mythologie und zeitaktuellem politischen Geschehen stellt sich über die Relation von wörtlichem und übertragenem Sinn her. Doch gibt das Exempel von Floras Garten nicht nur Auskunft über die politischen Ereignisse, in die die Lebensgeschichte von Frau Adelheit eingefügt ist, sondern sie verläuft zugleich parallel zu dieser und ist mit ihr synchronisiert. Denn auch Adelheits Leben handelt von der Zerstörung des Familienglücks und wird vom Erzähler mehrfach auf Floras Schicksal rückbezogen: Ihr wird am selben Tag ein Kind geboren (V. 336-338) oder zur Stunde der

<sup>49</sup> Vgl. hierzu den Sammelband: Die Musen im Reformationszeitalter. Hrsg. von Walther Ludwig. Leipzig 2001.

<sup>50</sup> Zur Auslegung der Szene vgl. Hedicke (s. Anm. 23), S. 12.

Zerstörung von Floras Garten ergreift sie die Flucht aus der Heimat (V. 409-410). Auf diese Weise ist Adelheits Geschichte an ein eingangs entworfenes mythologisches Muster rückgebunden und zugleich in anachronistischer Überblendung mit diesem in den Raum der Gleichzeitigkeit versetzt.

Im Weiteren werden die antiken Mythen nicht erzählt, sondern über einzelne Stichworte als Anspielungshintergrund aufgerufen. Hierfür zeigt der Text eine Technik, die sich das Namenmaterial zunutze macht. Neben etlichen historischen und biblischen Namen kommen insgesamt 74 Namen von Figuren der antiken Mythologie vor, und zwar durchweg ohne Erläuterungen oder Quellenangaben.<sup>51</sup> Dafür erscheinen sie stets von determinierenden Attributen bzw. Verben begleitet, wie z.B. Icarus + fliegen (V. 1208-1209), Harpyae + jagen (V. 1717) oder Attalanta + goldene Äpfel (V. 2662-2663). Innerhalb der erzählten Geschichte tritt Fama mit der Posaune auf (V. 746/759), Ceres mit dem Füllhorn (V. 1780), Jupiter mit dem Feuerstrahl (V. 2173); Tantalus ist der, dem das Wasser bis zum Hals steht (V. 1080ff.), Pegasus das Pferd, auf dem Bellephoron seinen Siegeskampf angetreten hat (V. 3219) usw. Sei es auf der Ebene des Erzählens oder der der erzählten Geschichte, immer ist dem mythologischen Namen ein Stichwort beigegeben, das auf den Kontext anspielt, dem er entstammt.<sup>52</sup> Entsprechend wird mit Geschichtswissen verfahren. Zur Veranschaulichung der 'Vergänglichkeit der Großen und Mächtigen' etwa fallen die Stichworte Alexander + Gifftod und Julius Caesar + Verwundung (V. 985-988). Diese Zitiertechnik erweist sich als äußerst ökonomisches Mittel dafür, die mythologischen und historischen Kontexte (Beziehungskonstellationen, Handlungsräume und -zusammenhänge usw.) aufzurufen und sie im Sinnhorizont des Texts mit der christlichen Weltanschauung, den politischen Tagesereignissen und der Lebensgeschichte Annas von Erntraud zu verschmelzen. Sie fordert den Rezipienten dazu heraus, das Angedeutete mit dem eigenen Wissen über die Antike zu vervollständigen und dient damit auch einem praktischen Zweck: Dem Abfragen von Wissen, und zwar einem

<sup>51</sup> Vgl. das Namenverzeichnis bei Strauch (s. Anm. 34), S. 132-134.

<sup>52</sup> Fischart steigert den Komplexitätsgrad dieser Zitiertechnik, indem er antike Geschichte und antiken Mythos durch Einbringung von Namen in verzerrter Perspektive aufruft (vgl. Seelbach [s. Anm. 6], S. 184-202, sowie Müller [s. Anm. 9], S. 83-85).

Wissen, das verborgen ist wie der süße Kern in der Schale. — So wird der lehrhafte, nutzbringende Charakter der Dichtung in der abschließenden Fabel vom Affen und der Nuss angedeutet (V. 3470-3490).

Die erzähltechnische Verknüpfung der antiken Götterwelt mit dem volkssprachigen Kontext ergibt ein komplexes textuelles Gebilde, das sich auf kompositorischer Ebene durch die Integration der Ebenen Tradition und Gegenwart in der Volkssprache auszeichnet. Zwar wird der kulturhistorische Abstand zur Antike punktuell ausgestellt und Dürer z.B. in Bezug auf die 'Alten' als der "Meister von newer zeit" (V. 1298-1299) bezeichnet; solche Unterscheidungen heben sich jedoch sogleich wieder auf, wenn es etwa heißt, die Altmeister würden Dürer verehren (V. 1298ff.). Und so erscheinen der Musenberg und der in der Unterwelt angesiedelte Saal der Parzen als Bestandteile des christlichen Weltbilds (V. 765-790), wobei die Gestalten beider Vorstellungskreise eine Art arbeitsteilende Gemeinschaft bilden, die von der himmlischen Macht angeleitet wird. Die Engel übermitteln den drei Spinnerinnen, an deren Fäden alles Irdische hängt, den göttlichen Auftrag; jene führen ihn aus (V. 1155ff. / V. 1181ff.). Beteiligt an diesen Vorgängen ist Morbus mit seinen Dienern, die den todgeweihten Erdbewohnern nachstellen, um ihre Lebensdauer mit unlauteren Mitteln zu verkürzen ("Morbus [...] Der fertigt gleich ein Diener ab, / Dem er vil schedlich Kreuter gab, / Die solt er legen in irn [Adelheits] trank, / Damit sie mehr solt werden krank", V. 1190-1194). Zur Logik solcher Weltordnung gehört, dass Adelheits Seele nach dem Tod von Phoebus, der in Begleitung einer Engelschar auftritt, in den Himmel geleitet wird (V. 2155-2170), während ihr Körper seine letzte Ruhe auf dem Musenberg findet (V. 2313-2388 / V. 2443-2449) und die Erdbewohner ihre Gebete wahlweise an die christliche Gottheit und an die heidnischen Götter richten (u.a. V. 2221ff., V. 2257ff., V. 2265ff.).

Die Götter und Göttinnen des Olymps sind aber nicht nur in die christliche, sondern auch in die zeitgenössisch adlige Sphäre transferiert. Dies gilt zumindest für diejenigen Gestalten, die helfend und fördernd in Adelheits Schicksal eingreifen. So werden die neun Musen als adlige Damen dargestellt, die seidene Gewänder tragen (V. 2451), höfische Umgangsformen pflegen (V. 701ff.), in einem Palast leben (V. 2445), über Dienerschaft verfügen (V. 661) und deren Park wie ein Fürstengarten im 16. Jahrhundert angelegt ist mit schönen Blumen und seltsamen Bäumen, umgeben von Buchs, der

in Form von Schlössern und Schiffen beschnitten ist (V. 2672-2686); die Totenfeier für Adelheit auf dem Parnass ist eine adlige Feier.<sup>53</sup> Auch Merkur, Fama und Clotho, die 'gutherzige' der drei Spinnerinnen, gehören dieser Sphäre an (V. 897-930), wohingegen Adelheits Widersacher, Morbus und Atropos, als Personifikationen des Todes, außerhalb ständischer Zuordnung stehen.

Eine Art Schlussstein der Integration der Ebenen Tradition und Gegenwart in der Volkssprache bildet der Transfer des Antik-Mythologischen in den Bereich der humanistisch gelehrten Welt. Solches zeigt sich z.B. an der Darstellung einer Figur, deren außergewöhnliche Wortgewandtheit ("wolredenheit", V. 1974) und Schönheit der Rede ("schöne rede", V. 1987) sie zum Gott der Redner und Dichter küren ("der Götter Dolmetsch", V. 1988). Diese Figur trägt den Namen Merkur, tritt mit Hermesstab und Flügelschuhen auf, ist aber zugleich mit dem Habitus eines Gelehrten ausgestattet: "Der schnell ein Schnecken abher lieff / Aus seinem Kämmerlin geziert, / Da er des morgens inn studiert" (V. 666-668). Merkur lebt in Wohngemeinschaft mit den Musen, umgeben von Dienern (V. 661-668), wo er hinkommt wird er mit Ehrerbietung und Referenz empfangen (V. 873). Kurz: Der Gott der Redner und Dichter ist mythologische Gestalt, höfischer Edelmann, humanistischer Gelehrter in Personalunion.<sup>54</sup>

Offensichtlich überlagert sich in der Charakterisierung des Dichtergotts alles, was an positiven Beschreibungsmustern zu Verfügung steht: Antik-Mythologisches, Adlig-Höfisches und Humanistisch-Gelehrtes. Diese Darstellung kann als symptomatisch für Scheits Dichtungsprogramm angesehen werden, für das die drei Komponenten Hof, Humanismus und Antike die literatursoziologischen bzw. -geschichtlichen Bezugspunkte bilden: Er dichtet für ein gelehrthöfisches Publikum in deutscher Sprache und profiliert sich dabei, indem er sich nach humanistischem Vorbild als Liebling der Musen

<sup>53</sup> Vgl. Hedicke (s. Anm. 23), S. 43.

<sup>54</sup> Die Erhebung Merkurs zum Gott der Dichter ist aus der französischen Renaissance-literatur bekannt (vgl. Hedicke [s. Anm. 23], S. 39). Grundsätzlich zur Figur des Merkur/Hermes vgl. Hans K. Lücke und Susanne Lücke-David: Antike Mythologie. Ein Handbuch. Der Mythos und seine Überlieferung in Literatur und bildender Kunst. Hamburg 2006, S. 433-476.

inszeniert und die Antike in der den Rezipienten nahen und vertrauten Adelssphäre aufleben lässt.<sup>55</sup>

*Scheits Vorbilder: Albrecht Dürer und Clément Marot*

Es zeigt sich, dass Scheit nicht nur bestimmte Verfahrensweisen, sondern auch die mythologischen Stoffe selbst der zeitgenössischen Renaissanceliteratur und -kunst entnommen und wohl lediglich in Einzelfällen direkt aus den antiken Quellen geschöpft hat. Darauf weist bereits die durchgehende Verwendung latinisierter Namensformen der antiken Figuren hin.<sup>56</sup> Im Folgenden möchte ich der Frage nach konkreten Vorbildern für Scheits Dichtungsprogramm nachgehen.

Einen ersten Hinweis hierauf liefert ein in die Erzählung eingeflochtener Werkverweis, der sich neben der einleitenden Nennung von Schwarzenbergs *Kummertrost* als der einzige im ganzen Text herausstellt: Unter den zahlreichen Namen mythologischer, biblischer und historischer Gestalten, die in den Handlungszusammenhang eingefügt sind, findet sich nämlich der Name Albrecht Dürer.<sup>57</sup> Dieser wird neben Polycletus, Phidias und Apelles (V. 1316-1317) zu den herausragenden Baumeistern, Steinmetzen und Malern gezählt, die im Auftrag der neun Musen Adelheits Grabstein anzu-

---

<sup>55</sup> Diese Beobachtung rückt Hermann Wiegands Ansicht, wonach die deutschsprachige Antikerezeption sowie die Inanspruchnahme der Antike für die Adelskultur in Heidelberg durch den neulateinischen Dichter Jacobus Micyllus in den 1550er-Jahren vorbereitet worden ist und erst im 17. Jahrhundert auf die Volkssprache übergegriffen hat, in ein anderes Licht. Vgl. Hermann Wiegand: Deutsch und Latein in der Dichtung der frühen Neuzeit. Zu zwei poetischen Bearbeitungen eines Heidelberger Schützenfestes von 1554. In: Literatur und Kultur im deutschen Südwesten zwischen Renaissance und Aufklärung. Hrsg. von Wilhelm Kühlmann. Amsterdam 1995 (= Chloe. Beihefte zum Daphnis 22), S. 119-147, hier S. 146-147. Denn auch wenn Scheits Werk für die Adelskultur in Heidelberg von geringer Bedeutung war, bezeugt es doch die von Wiegand fürs 17. Jahrhundert herausgearbeiteten Tendenzen bereits für die Mitte des 16. Jahrhunderts.

<sup>56</sup> Vgl. Hedicke (s. Anm. 23), S. 24.

<sup>57</sup> Neben der Erwähnung Liechtenbergers (V. 397) der einzige Name eines humanistischen Gelehrten in der *Fröhlichen Heimfahrt*.

fertigen haben, was Anlass für ein extensives Lob des Deutschen Meisters gibt:

Albrecht Dürer, der seins verstands  
 Ein zier war gantzen Teutschen lands.  
 Sein werk noch machen offenbar,  
 Wie trefflich vor ir Meister war.  
 fürnemlich ist der Taflen ein  
 Noch in einr statt ligt an dem Main.  
 Solt sie Apelles han gemacht,  
 Er het sich noch vier mal bedacht.  
 Ich gschweig der Kunststück die er hat  
 Gestochen in der werden Statt,  
 On was er sunst in truck hat geben:  
 Der muß sein Nam auch ewig leben. (V. 1317-1328)

Der Standort des erstgenannten Tafelbilds (V. 1321-1322) ist in der Randglosse angegeben: "Zu Frankfurt zu den Predigern",<sup>58</sup> wodurch es mit einiger Sicherheit als das berühmte Altarbild mit dem Titel *Himmelfahrt und Krönung Mariens* in der Dominikanerkirche in Frankfurt identifiziert werden kann.<sup>59</sup> Dieser Verweis dient nicht lediglich dem Zur-Schau-Stellen von Kunstkennerschaft,<sup>60</sup> sondern ist insofern als metapoetische Aussage aufzufassen, als mit ihm ein prominentes Kunstwerk des deutschen Renaissance-Humanismus ins Spiel gebracht wird, das in seiner Thematik und Darstellungsform Analogien zur *Fröhlichen Heimfahrt* aufweist.<sup>61</sup> Denn das herausragende an ihm ist die Selbstdarstellung Dürers (im Landschaftszentrum situiert) gleichsam als Mittler himmlischer und irdischer Welten<sup>62</sup> — was genau die Rolle ist, die Scheit alias Philomusus in

<sup>58</sup> Als Entstehungsort der übrigen "Kunststück" (V. 1325) wird Nürnberg angegeben.

<sup>59</sup> Das Tafelbild wurde im 17. Jahrhundert bei einem Brand zerstört und ist heute lediglich in einer Kopie aus dem 17. Jahrhundert erhalten (vgl. Strauch [s. Anm. 34], S. 121; ausführlich: Bernhard Decker: Dürer und Grünewald. Der Frankfurter Heller-Altar. Rahmenbedingungen der Altarmalerei. Frankfurt 1996).

<sup>60</sup> So Hedicke (s. Anm. 23), S. 58.

<sup>61</sup> Eine Abbildung des im historischen Museum in Frankfurt am Main ausgestellten, rekonstruierten Altars findet sich in Decker (s. Anm. 59), Anhang I.

<sup>62</sup> Zur Selbstdarstellung Dürers in seinen Altarbildern vgl. Decker (s. Anm. 59), S. 75.

der *Fröhlichen Heimfahrt* übernimmt, wenn er, von Merkur auf den Parnass entführt, mit dem Auftrag zurückkehrt, das dort Erlebte und Gesehene seinen Mitmenschen mitzuteilen (V. 3204-3210). Weitere Parallelen zwischen der *Fröhlichen Heimfahrt* und dem Altarbild bestehen in der Auffassung des Heiligenbilds (s.o.), die in Dürers Darstellung der Apostel mit Gesichtszügen kauziger Handwerker, der Gottesmutter als rechtschaffener Bürgersfrau usw. Gestalt annimmt.<sup>63</sup>

Durch die in der Marginalie beigegebene Information weist das in die Handlung eingebundene Lob Albrecht Dürers implizit auf die Orientierung der *Fröhlichen Heimfahrt* am Werk des zeitgenössischen Renaissance-Künstlers hin. Dürers Selbstdarstellung, seine Selbstinszenierung als Mittler zwischen Transzendenz und Immanenz, ist in Scheits Dichtung wiederzufinden.

Neben diesem dürfte die französische Literatur eine wichtige Vorbildfunktion für Scheit gehabt haben. Dies geht bereits aus der in der Vorrede zur *Lobrede* formulierten Anleitung zum Dichten in deutscher Sprache hervor:<sup>64</sup>

Such in den Büchern, lauff durch die Poëten,  
Du würst ein solchen grossen hauffen han,  
Daß du nit weißt, wo du solt heben an.  
[...]  
Magst wol in Welschen büchern umbher fischen,  
Und irer Vers auch etlich drunder mischen

(*Lobrede*, S. 13, V. 12-18)

Die Aufforderung an den Poeten, die eigene Dichtung mit Versen aus "Welschen büchern" anzureichern, ist bemerkenswert. Literatursoziologisch lässt sie sich mit Scheits Ausrichtung auf den Heidelberger Hof, der sich durch seine Affinität zum französischen Kulturkreis auszeichnet, erklären. Entsprechend wird als Begründung für die empfohlene Vorgehensweise beim Dichten in deutscher Sprache des Kurfürsten Vorliebe für das Französische genannt: "Darbey wiß,

<sup>63</sup> Zu Dürers Darstellung der Heiligen vgl. Decker (s. Anm. 59), S. 44. Im Unterschied zu Dürer versteht Scheit das mythologische Personal jedoch — wie oben gezeigt — mit adligen Attributen.

<sup>64</sup> Zum anderen weisen Karl Hedickes und Philipp Strauchs Quellenforschung auf die Vorbildfunktion der französischen Literatur hin (vgl. Hedicke [s. Anm. 23], S. 23-45, hier S. 22, sowie Strauch [s. Anm. 34], S. 111-131).



daß der Churfürst hochgelert / Sampt seim Gemahel gern Frantzösisch hört" (*Lobrede* S. 13, V. 15-16).

Gemäß dieser Programmatik stimmt Scheits *Fröhliche Heimfahrt* z.T. mit den Darstellungs- und Verwendungsweisen des mythologischen Apparats bei den Rhétoriciens überein, die Anfang des 16. Jahrhunderts in Frankreich herrschten und deren vielseitigster Vertreter Jean Lemaire war;<sup>65</sup> dies betrifft die oben dargestellte Vergegenwärtigung der antiken Götterwelt im volkssprachigen Kontext, aber auch das Nebeneinanderstellen von mythologischen Gestalten (sei es aus Antike oder Christentum) und mittelalterlicher Allegorie, die Erhebung Merkurs zum Gott der Dichter oder die Beschreibung der Unterwelt mit den Parzen Clotho, Lachesis und Atropos.<sup>66</sup> Insbesondere aber finden sich Parallelen zu dem französischen Hofdichter Clément Marot, dessen literaturgeschichtliche Stellung insofern vergleichbar ist mit derjenigen Kaspar Scheits, als er einerseits in der eigenständigen literarischen Tradition Frankreichs verwurzelt ist, andererseits aber seine Dichtung antiken und (als einer der ersten französischen Autoren) italienischen Mustern nachbildet und damit in Frankreich die "Generation des Übergangs vom Mittelalter zur Renaissance" repräsentiert.<sup>67</sup> In der *Lobrede* beruft sich Scheit explizit auf den "berhömpten Poeten":

Daß ich aber auch aus den Sprachen, die man Vulgares nennet und aus dem Latein iren ursprung haben, etwas einfüre, mus ich des berhömpten Poeten, der Clement Marot genant und inn Französischer Sprach wie der ander Maro gehalten wird, gedenken, Und damit ich auch den ihenigen, so die sprach verstehen, genug thu, seiner Reymen einen oder vier erzelen. (*Lobrede*, S. 26 V. 27-34)

Gerade Marots Selbstbehauptung als volkssprachiger Autor, die sich darin äußert, dass er in seiner Dichtung gerne auf seine Namensverwandtschaft mit dem antiken Vorbild (Vergilius) Maro aufmerksam macht: z.B. "Maro s'appelle et Marot je me nomme: / Marot je suis

<sup>65</sup> Vgl. Hedicke (s. Anm. 23), S. 38-39.

<sup>66</sup> Vgl. Hedicke (s. Anm. 23), S. 39-42, sowie Albert Wagner: Clément Marot's Verhältnis zur Antike. Leipzig 1906, S. 14-15 und S. 24.

<sup>67</sup> Jürgen von Stackelberg: Kleine Geschichte der französischen Literatur. München 1990, S. 31. So übersetzt Marot z.B. Vergil und Ovid oder führt das Sonett in Frankreich ein. Ein Überblick über Clément Marots Leben und Werk findet sich in Grimm (s. Anm. 22), S. 108-109.

et Maro ne suis pas, / Il n'en fut onc depuis le sien trespas" (I, 59)<sup>68</sup> oder seinen Status als 'Liebling der Musen' propagiert (z.B. "Mais par sus tout suis congneu des neuf Muses / Et d'Appollo, Mercure et tous leurs fillz, / En vraye Amour et science confictz", I, 58)<sup>69</sup>, deckt sich mit Scheits Selbststilisierung in der *Fröhlichen Heimfahrt*. In poetischer Hinsicht zeigen sich Parallelen in der Handhabung des mythologischen Apparats.<sup>70</sup> Zwar setzt Marot diesen, insbesondere in seinem Spätwerk, sparsamer ein als Scheit, beide verwenden ihn jedoch nicht als funktionsloses Beiwerk, sondern auf Erzählebene zum Zweck des Vergleichs oder als Exempel und innerhalb der erzählten Geschichte treten die mythologischen Gestalten als handelnde Figuren auf, die wie Menschen denken und fühlen.<sup>71</sup>

Insgesamt zeigt sich, dass Scheits Annäherung an die Darstellungskunst des Renaissance-Humanismus verschlungene Wege geht. Sie erfolgt zum einen über das Medium der bildenden Kunst (Dürer) und zum anderen über den 'Umweg' Frankreichs. Dabei steht die französische Literatur nicht nur Pate für die Handhabung des mythologischen Apparats, sondern auch für formale Aspekte. So werden in der *Lobrede* die französischen vers communs, jambische Verse von 10 (bzw. bei klingendem Ausgang von 11) Silben, mit Angaben zu Silbenzahl und Aussprachemodalitäten ("Sind rheimen von zehen sylben, wöllen lind ausgesprochen werden", *Lobrede*, S. 6) in die deutsche Sprache eingeführt.<sup>72</sup> Wenn Fischart seinen Onkel als "De[n] best[en] Reimist[en] zu unser zeit" bezeichnet (s.o.), dürfte sich das Lob auf Scheits Bemühen um die Adaptation von Versformen, Stilmitteln, Darstellungsweisen und Stoffelementen aus der Romania beziehen. Jedenfalls folgt ihm der Neffe in dieser Hinsicht,

<sup>68</sup> In Frankreich dient der Beiname Maro als gängige Bezeichnung für den Dichter. Von den Zeitgenossen auch der 'Maro Frankreichs' genannt, finden sich zahlreiche Stellen in Clément Marots Werk, an denen er seine Namensverwandtschaft mit dem antiken Vorbild betont (Belege bei Wagner [s. Anm. 66], S. 66-67).

<sup>69</sup> Vgl. den Beleg bei Wagner (s. Anm. 66), S. 96-97.

<sup>70</sup> Zur Darstellungsweise der mythologischen Figuren bei Marot vgl. Wagner (s. Anm. 66), S. 14.

<sup>71</sup> Zu Marots Verwendung der antik-mythologischen Gestalten vgl. Wagner (s. Anm. 66), S. 16.

<sup>72</sup> Das Versmass findet Anwendung in der Vorrede sowie im Schlussteil (vgl. S. 6-15 und S. 70-72).

wenn er den Stoff für die *Geschichtklitterung* aus dem *Rabelais* übernimmt oder im *Ehezuchtbüchlein* ein Tanzlied im “thon des Allemant d’amour Tanz[es]” dichtet.<sup>73</sup>

*Imitatio veterum — imitatio modernorum. Konturen eines deutschsprachigen Renaissancediskurses*

Bereits die Untersuchung eines Textes genügt, um zu zeigen, dass es nicht gerechtfertigt ist, den Impuls, den die volkssprachige Literatur des 16. Jahrhunderts durch den europäischen Renaissance-Humanismus erfährt, auf das Klischee einer rein sachbezogenen stofflichen Ausbeute des antiken Erbes zu reduzieren. Vielmehr zeichnen sich anhand des untersuchten Materials Konturen eines deutschsprachigen Renaissancediskurses ab, der unterhalb expliziter Ordnungsprogramme verläuft. So kann zwar in Bezug auf die *Fröhliche Heimfahrt* von regelgerechter imitatio klassischer Mustertexte nicht die Rede sein, sehr wohl aber findet im volkssprachigen Kontext eine Auseinandersetzung mit dem Humanismus — seinen Prinzipien, seinen Instanzen und seinen Materialien statt. Diese Auseinandersetzung lässt sich als eine Form von imitatio definieren, bei der sich das Moment der Nachahmung nicht primär auf den antiken, sondern den humanistischen Kontext bezieht: Vorbild für Scheits Dichtung sind nicht antike Texte und Personen, sondern prominente Vertreter des Humanismus und deren Werke (Dürer, Marot). Zwar zeichnet sich die *Fröhliche Heimfahrt* inhaltlich durch die für die Volkssprache charakteristische Kombination von spätmittelalterlicher Allegorie und antikem Bildungsgut (Schulwissen) aus, jedoch entlehnt Scheit dem Humanismus bestimmte poetisch-rhetorische Praktiken, um sie auf die Volkssprache zu übertragen. Konkret betrifft dies zum einen den Aspekt der Selbststilisierung des Autors und zum anderen die Art und Weise der Einbringung mythologischer Exempel und Vergleiche, die auf eine Integration der Antike ins zeitgenössische Weltbild ausgerichtet ist. Damit liegt ein Typus von Nachahmung vor, der sich als imitatio modernorum bestimmen lässt.

---

<sup>73</sup> Vgl. Adolf Hauffen: Johann Fischart. Ein Literaturbild aus der Zeit der Gegenreformation. Erster Band. Berlin, Leipzig 1921, S. 267.

Entscheidend für Scheit scheint mir dabei, dass die über den Umweg der humanistischen Literatur erfolgende Auseinandersetzung mit der Antike stets von einem aemulativen Gestus gekennzeichnet ist. In der *Fröhlichen Heimfahrt* geht es nicht um das Erreichen der antiken Vorbilder, sondern um deren Überbietung: Auf textinterner Ebene äußert sich dies im Dichterwettstreit, bei dem sich Scheit alias Philomusus gegen die antiken Mitstreiter durchsetzt — eine Szene, die durch die Inszenierung Albrecht Dürers als Vorbild der antiken Steinmetzen und Maler gedoppelt wird. Insofern fungiert die Antike als Folie, vor der Scheit seinem Geltungsanspruch als volkssprachigem Autor Ausdruck verleiht. Solche Tendenz zur Aufwertung des Volkssprachigen im humanistischen Kontext spiegelt sich auch in der Wahl der literarischen Vorbilder: Denn neben Marot, dem vulgärsprachigen Maro Frankreichs, weist letztlich auch die *Fröhliche Heimfahrt* einleitende Erwähnung Johann von Schwarzenbergs in den Bereich eines volkssprachigen Renaissance-Humanismus, zumal jener seine Bekanntheit auf literarischem Gebiet durch die Redaktion des *Deutschen Cicero* erlangt hat — einem Werk, das Scheit bekannt gewesen sein muss, ist der *Kummertröst* doch darin publiziert.

Anzumerken ist in diesem Zusammenhang, dass sich der aemulative Gestus in Scheits Streitgedicht zwischen Frühling und Herbst, der *Lobrede*, von der auktorialen auf die sprachlich-ästhetische Ebene verschiebt. Dies geschieht, indem das Moment der Überbietung hier nicht aus der Konkurrenz zwischen den Poeten, sondern aus der zwischen den Sprachen erwächst. Als Beispiel hierfür sei die Aufzählung der unterschiedlichen Bezeichnungen für 'Frühling' in lateinischer, französischer und italienischer Sprache genannt (*Lobrede* S. 24), die auf nichts anderes hinausläuft als auf ein Lob des deutschsprachigen Wortes 'Mai':

Was mag aber nu lieblichers oder subtilers ausgesprochen werden dann Mey? mit dreyen auserwelen buchstaben? So ist nun die ungerad zal allweg für heilig gehabt worden, under den dreyen buchstaben aber ist der erst ein M, der aller subtiler Consonant des gantzen Alphabets, der auch mit beschlossenen Leffzen mag ausgesprochen werden. Das ander (wie wirs schreiben) ein e, der aller sterckst vocal under allen, der auch zwey menschen biß in den todt zusammen bindet [...]. Das drit ein y, ein kriechischer vocal und buchstab Pythagoræ, anzeigend den weg der laster und der tugent und beyder belonung, dessen wir Teutschen uns als eins halben Consonanten gebrauchen, Also daß in disem wörtlin Mey nichts

dann ein subtiler thon von außerlesenen buchstaben zusammen gesetzt gehört wird. (*Lobrede* S. 24, V. 29-S. 25, V. 8)

Mit der Thematisierung klanglicher und wortkompositorischer Aspekte rückt die ästhetische Dimension der Volkssprache ins Zentrum. Ihr Status als Literatursprache wird in Abgrenzung zum Lateinischen und dessen vulgärsprachlichen Ausprägungen Süd- und Westeuropas inszeniert. Was solche Überbietungsstrategien betrifft, kann Scheit als Vorläufer nicht nur Fischarts angesehen werden, der in Konkurrenz zu den *veteres* die Überlegenheit der deutschsprachigen Literatur sowohl in ethisch als auch in sprachlich-ästhetisch Hinsicht inszeniert (vgl. S. 2-3), sondern auch Jörg Wickrams, der das mythologische Material, insbesondere in seiner späten Versdichtung *Der Irr reitend pilger*, gezielt einsetzt, um einen anspruchsvollen Stil zu formen, der gerade nicht als Nachahmung klassischer Latinität verstanden werden kann.<sup>74</sup> Zusammengekommen machen Autoren wie Scheit, Wickram oder Fischart die Vorläufer Martin Opitz' aus, die darum bemüht waren, in Auseinandersetzung mit Humanismus und Antike eine anspruchsvolle deutsche Literatur zu schaffen und die jener im Zuge seiner Selbstinszenierung als Gründer der 'neuen deutschen Literatur' so erfolgreich in Vergessenheit hat geraten lassen.

---

<sup>74</sup> Vgl. Jan-Dirk Müller: Wickram ein Humanist? In: *Vergessene Texte, verstellte Blicke. Neue Perspektiven der Wickram-Forschung*. Hrsg. von Maria E. Müller und Michael Mecklenburg. Frankfurt a. M. etc. 2007, S. 21-39, hier S. 18.